

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o. ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 7 / Heft 3—4

Juli-Dezember 1953

Inhalt

| | Seite |
|---|-------|
| Rudolf Heckl: Das Einhaus mit dem „Rauch“. Innereuropäische Landbau- und Hausbau-Kulturen im Spiegel des Mondseer Rauchhauses | 269 |
| Josef Aschauer: Das Messingwerk Reichraming. Ein Beitrag zur oberösterreichischen Wirtschaftsgeschichte | 313 |
| Georg Grülli: Julius Strnad. Leben und Werk | 327 |
| Fritz Huber: Eine barocke Lobrede auf Oberösterreich. Die Landschaft der Heimat bei Johann Beer | 335 |

Bausteine zur Heimatkunde

| | |
|--|-----|
| Ernst Burgstaller: Eine Türhüterfigur und andere Ritzzeichnungen an Getreidekästen und Tennen in Mondseer Rauchhäusern | 345 |
| Franz Lipp: Firstsäule und Firstbaum in der Überlieferung des Mondseelandes | 352 |
| Gilbert Trathnigg: Der Bachboschen der Salzburger Waldordnung. Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes | 361 |
| Annemarie Commenda: Mitternachtsländer. Ein Innviertler Brauch beim „Moabamstelln“ | 364 |
| Gustav Guglitz: Giacomo Casanova und Linz | 366 |

Schrifttum

| | |
|--|-----|
| Buchbesprechungen | 368 |
| Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen 1952. Mit Nachträgen aus 1946 — 1951 | 372 |
| Ernst Burgstaller, Wilhelm Freh, Amilian Kloiber: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1951 | 381 |

Das Farbenklischee zu dem Aquarell von Max Kislinger wurde vom O. ö. Heimatwerk r. G. m. b. H. in Linz zur Verfügung gestellt

*

Beilage

Die Wallfahrten Oberösterreichs

Versuch einer Bestandaufnahme mit besonderer Hinsicht auf Volksglauben und Brauchtum

Von Gustav Guglitz

(Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich. Herausgegeben von Dr. Franz Pfeffer. Band 7. 132 Seiten und 56 Abbildungen auf 21 Tafeln)

Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o. ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Druckstöcke: Klischeeanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Klammstraße 3

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o. ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7

Eine barocke Lobrede auf Oberösterreich

Die Landschaft der Heimat bei Johann Beer

Von Fritz Huber (Linz)

Erst verhältnismäßig spät ist die Literaturwissenschaft dazu übergegangen, dem Zeitalter des Barock die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden, mochten auch Erscheinungen wie Grimmelshausen, Angelus Silesius und Gryphius längst ins allgemeine Bildungsgut eingegangen sein. Natürlich hatten sich Schlagworte, Etiketten herausgebildet, die brav weiter gegeben wurden, ohne daß man allzu klare Vorstellungen damit verband (wie etwa Manierismus, Schwulst u. a. m.). Aber in den Zwanzigerjahren begann eine breiter angelegte Auseinandersetzung mit der Dichtung des 17. Jahrhunderts und bald erschien diese Epoche in einem neuen Licht; die Barockdichtung war förmlich modern geworden. Im Zuge dieser Forschung erfolgte um 1930 eine Entdeckung, die gerade für Oberösterreich von besonderem Interesse ist. H. F. Menck und R. Alewyn, zu denen sich noch A. Hirsch gesellte, erbrachten den Nachweis, daß der barocke Romancier Jan Rebhu, dessen Werke weit verbreitet, viel umstritten und sogar noch den Romantikern bekannt waren, identisch ist mit Johann Beer, einem bedeutenden, aus Oberösterreich stammenden und später in Weißensfels lebenden Hofkonzertmeister und Komponisten, daß ferner seiner Feder eine Anzahl weiterer Romane und Schriften zugeschrieben sind, die unter verschiedenen Decknamen erschienen. Rebhu bedeutete also nicht — wie man früher meinte — Huber, sondern eben „Beer“. Seit dem Erscheinen der umfassenden Monographie über diese reizvolle Persönlichkeit des Barock (R. Alewyn, Johann Beer) wurde das Wissen um Beer verschiedentlich vermehrt. Karl Winkler unterzog sich 1943 der dankenswerten Aufgabe, einen Roman Beers, „Die Deutschen Winternächte“, in einer recht ansprechenden bebilderten Neuauflage mit Einleitung und Anmerkungen herauszubringen.

Wer war nun dieser Johann Beer, den Alewyn den größten Dichter Österreichs zwischen Walter und Grillparzer nennt?

Diese Blätter sollen zunächst über sein Leben berichten, um dann im Rahmen einer Untersuchung seines besonderen Verhältnisses zu Oberösterreich einen Abschnitt aus einem Beerschen Roman vorzuführen, der eine Huldigung für seine Heimat darstellt.

Johann Beers Heimat ist der Attergau. Selten hat sich ein Dichter mit mehr Freude (vielleicht auch mit verhaltenem Heimweh) zur Landschaft der Heimat bekannt als er. Die Familiengeschichte ist gründlich durchforscht. Die Sippe der Beer (daneben kommt auch die Schreibung Ber, Bär, Bähr, Per und Pär vor) dürfte schon im Mittelalter, als Bamberger Bischöfe im Besitz gewisser Landstriche Oberösterreichs waren, aus der Oberpfalz eingewandert

sein. Wie schon der Großvater Karl war der Vater Wolfgang Beer Gastwirt in St. Georgen im Attergau. Die Mutter Susanne, geb. Stadlmayr, stammte aus Schörfling. Ueber die Kindheit Johann Beers (geboren am 28. Februar 1655) sind wir auf Vermutungen angewiesen. Wohl nennen uns die Kirchenbücher die zwölf Geschwister, die Onkel und Tanten, weitere Einzelheiten jedoch müssen aus dem Werk erschlossen werden, was in diesem Fall wohl eher erlaubt ist als sonst, da des Dichters unermüdlich quellender Strom des Erzählens reichlich aus dem Erlebnis Jugend gespeist wird. Der Page Paul, eine Nebenfigur aus dem Roman „Die kurzweiligen Sommertage“, weitgehend identisch mit dem Dichter, erzählt:

„Ich bin alda, was meine Geburt betrifft, in dem Ufergeh, etwa eine Stunde vom Ufersee in dem Markt St. Georgen geboren, welcher unter die Grafschaft von Riebenhiller gehörig. Nächst diesem liegt das hohe Schloß Kogel, allwo ich in meiner Jugend dem Pfleger vor einen Schwammendrucker, wie mans dorten nennt, aufzutreten müssen. Weil mir aber der Berg gar zu hoch und oft zu steigen war, indem ich von daraus bis in den Markt fast anderthalb Stunden in die Schul gehen mußte, lasse ich davon und kam nach Schörflingen zu der alten Frau Achleitnerin, bei welcher als bei meiner Großmutter, ich mich drei Jahr lang aufgehalten. Hernach kame ich etwa im zehnten Jahr meines Alters nach Frankenburg zu dem Hostwirt Pledenwegner. Dasselbst lernte ich rechnen und schreiben. Aber weil er zu frühzeitig starb, kame ich wieder weiter ins Land und wurde zu den vorgenannten von Hain auf das Schloßchen Au, eine Stunde vom Fall, gebracht, allwo ich nicht wußte, wo ich eigentlich war. Ich mußte ihm erstlich über Land bei denen Gastereien aufzutreten. Zuhause bekame ich in der Küche bald Pfeffer, bald was anderes zu stoßen. So halte ich auch der Frauen Wasser brennen, und dem Jäger mußte ich ins Holz seine Blüße nachtragen. Sommerszeiten brauchte man mich auch zum Wetterläuten und Kornschnelden. Herbstzeit mußte ich Äpfel abbeuteln und wurde dann auch dort und da mit Briefen und anderen Posten übers Land geschickt. Aber, wie ich vorgemeldet, weil ich öfters auf den Fall hin und wider gelaufen und dadurch meine Zeit so läderlich zugebracht, sagte mich die Edelfrau von dem Schloß hintweg und zog mir noch die Liberei dazu vom Leibe.“

Man würde diese Ausführungen des Pagen weniger als Tatsachenbericht, als Wahrheit denn als Dichtung werten, hätten nicht Nachforschungen ergeben, daß Beers Großmutter, Wirtin zu Schörfling, in zweiter Ehe tatsächlich Achleitner hieß. Soll man da nicht auch dann den anderen Angaben Glauben schenken? Den Pagen-Dienst in den Schlössern will man um so lieber glauben, als sich der Dichter mit der Umwelt solcher kleiner Landsitze sehr vertraut zeigt. Unter dem Schloß Kogel ist natürlich das auf der Anhöhe gelegene alte Schloß gemeint, wie wir es aus Visschers Topographie kennen.

Ein längerer Aufenthalt in Lambach wird von älteren Biographen erwähnt, ist aber nicht bezeugt. Immerhin ist eine Beziehung zu dem Benediktiner-Stift möglich, da Schloß Au damals dem Stifte Lambach gehörte. Vielleicht erhielt dort der Knabe den Musikunterricht. Doch auch schon St. Georgen muß auf ihn musikalisch bestimmend gewirkt haben, die eifrige Musikpflege dieses Marktes geht aus der Tatsache hervor, daß dort damals eine besondere Musiker-Ordnung bestand (mitgeteilt von Dr. A. Hoffmann, Linz bei Winkler). J. Matthesons Behauptung, der junge Beer habe unter Abt Polsterer in Lambach Musikunterricht genossen, scheint auf einem Irrtum zu beruhen; einen Abt

dieses Namens hat es in Lambach nicht gegeben, hingegen lebte in St. Georgen um diese Zeit ein Pfarrer A. Balster. Die Lambacher Jahre sind somit sehr problematisch.

1670 beschließt Wolfgang Beer, mit seiner Familie nach Regensburg zu übersiedeln. Ob die Beer um diese Zeit protestantisch geworden sind und daher für sie nach der Verordnung Ferdinands III. von 1652 keines längeren Bleibens in Oesterreich mehr war oder ob sie einer zu dieser Zeit im Salzkammergut bestehenden Gruppe von Geheim-Protestanten angehörten (den Matrikeln nach waren damals in St. Georgen keine Protestanten mehr), ist schwer zu entscheiden (O. Brunner, Adeliges Landleben S. 53). Sei es wie immer, die Familie zog nach Regensburg, der um diese Zeit sehr gewichtigen Reichsstadt. In der durch den „immerwährenden Reichstag“ ausgezeichneten Stadt herrschte reges Leben. Gesandte und Legate aus fern und nah gaben der anmutigen Donaustadt Glanz und Reiz und lockten den bunten Haufen der Trabanten und Glücksritter an, wie 150 Jahre später der Wiener Kongreß. Katholiken und Protestanten scheinen in edlem Wettstreit um kulturelle Leistungen gelegen zu sein. Wenn die katholischen Stifte prunkvolle Opernaufführungen boten, durfte das protestantische Bürgertum nicht den Eindruck der Minderwertigkeit erwecken. In diese Welt der Mächte und Kräfte tritt also der Fünfzehnjährige. Man gibt ihn in das mit einem Alumnum verbundene protestantische Gymnasium Poeticum, dessen Freischüler zu gesanglichen Leistungen verpflichtet sind. Wohl hat der Vater bald als Wachtschreiber eine angesehene Stellung, doch die große Zahl der Kinder zwingt dazu, den begabten Johann Stipendiat werden zu lassen. Die Regensburger Jahre bestimmen sein Leben in mehrfacher Hinsicht: hier erhält er eine solide Ausbildung in Musik, die ihm später zum Beruf wird; hier erwirbt er eine Bildung, wie sie nur die Städte strebsamen Bürgertums mit humanistischer Tradition vermittelten, und hier erschließt sich ihm eine besondere Welt übermütiger Studenten, kümmerlicher Präceptores, armer Teufel, böser Bürgerfrauen, Quacksalber, Seiltänzer und Büttel. So stark sind seine Eindrücke, daß seine Erinnerung daran in späteren Jahren förmlich überquillt: immer wieder wird er herauftuschworen, der bizarre Reigen schwankender Gestalten aus Regensburg. Da gibt es prächtige Kameraden am „Conclav“, für sie werden Gelegenheitsgedichte verfaßt und an ihnen erprobt sich seine unbändige Fabulierlust. Ihre Streiche und Schnurren liefern später köstlichen Stoff für die lange Reihe der Romane. Natürlich fehlen nicht unzählige Pädagogen (Klage und Spott über sie sind noch in keinem Jahrhundert verstummt!), aber auch von unvergeßlichen Lehrern hören wir, wie dem bischöflichen Kapellmeister Caspar Printz aus Eichstätt. Dies muß ein wesentlicher Zug der Reichsstadt gewesen sein: man wußte sich zu vertragen. Die protestantischen Schüler, im allgemeinen streng gehalten, verkehrten in katholischen Familien. Diese Konzilianz wird bei Beer zum Wesenszug.

Die österreichischen Exulanen bildeten eine kleine Kolonie in Regensburg. Auch Wolf Helmhard von Hohberg gehörte ihr an. Ob der Poet des „Habs-

purgischen Ottobert“ und des „Adeligen Landlebens“ dem pfiffigen Hans aus dem Attergau begegnet ist? Wohl kaum, die soziale Kluft dürfte zu groß gewesen sein.

Aber in seinem Bereich stellt der junge Beer schon seinen Mann. Für ein lateinisches Schuldrama „Mauritius Imperator“, das das Gymnasium Poeticum 1675 aufführt, liefert er die Musik. Bald sind die Gymnasialjahre um und man schickt den Beneficiaten nach Leipzig an die Theologische Fakultät. Sonderbar: der scheinbar so heitere, gewandte und offenbar der Geselligkeit ergebene Student kann sich mit der neuen Umwelt nicht anfreunden. Wie später Goethe, bedrückt ihn die Stadt, vielleicht spielen finanzielle Sorgen herein. Vor allem entbehrt er den Regensburger Freundeskreis. Ohne zu übertreiben, kann man sagen: aus dieser Situation heraus wird er zum Schriftsteller. Er, der im „Conclav“ seine lustigen und abenteuerlichen Geschichten erzählen mußte, schreibt nun seine Einfälle nieder. In einer unwirtlichen Stube hält er Zwiesprache mit dem zerbrochenen Ofen. Das kleine Forum eifrig lauschender Kameraden erweitert sich zum lesehungrigen Publikum der Bücher. Er muß auch selbst sehr viel gelesen haben: die Ritterbücher natürlich, den „Simplicissimus“ und die spanischen Schelmenromane (Picaro). Beers „Simplicianischer Welt-Gucker“ bewegt sich ganz in diesen Bahnen. Angeleenes und Erlebtes verarbeitet er in erstaunlicher Produktivität.

Ehe er in Leipzig noch recht warm wird, erhält er eine ehrende Berufung nach Halle, wo Herzog August von Halle-Weißenfels-Querfurt Hof hält. Dem Herzog muß die Musik sehr am Herzen gelegen sein, denn er will seine Kapelle vergrößern und verpflichtet deshalb neue Musiker. Beer ist noch Beneficiat der Stadt Regensburg, während seiner Probezeit in Halle verhandelt der Hof mit der Reichsstadt. Es kommt sogar zu einer winterlichen Reise des jungen Musikers nach Regensburg, bald fallen die Würfel: er wird endgültig Musiker am Hofe. Der „Musicus vocalis und Altist“ mit 150 Talern Lohn hat die Vergünstigung der „Kost bei Hofe“, was erkennen läßt, daß seine Aufgaben über das Gebiet der Musik hinausgingen. Aber zu diesen Aufgaben bei Hofe gesellen sich noch die des Ehemannes und Gastwirtes, denn seine Trauung mit der „tugendsamen Jungfrau Rosina Bremer“ bringt ihm auch noch den Gasthof „Zum schwarzen Bär“ ein (1679).

Ein Jahr später erfolgt die Uebersiedlung des Hofes nach Weißenfels, einem Städtchen, dessen spärliches Bürgertum völlig im Schatten des Hofes steht. Es sind recht fruchtbare Jahre für Beer. Innerhalb von sieben Jahren vollendet er 20 Romane. Erst als den Haushalt mehrere Kinder beleben — es stellen sich deren 11 ein! — geht die literarische Fruchtbarkeit zurück. Beers Vielseitigkeit macht ihn zur populären Figur. Er ist Sänger und Konzertmeister, richtet Stücke für die Bühne ein, bei denen er selbst den Harlekin „agiert“. Sein Sinn für Humor läßt ihn am Hofe bald unentbehrlich erscheinen. Diese kleinen Barockhöfe entwickelten vielfach eine erstaunliche Betriebsamkeit; neben Oper und Komödie wurden auch Singspiele, Ballette, Oratorien und

Entremets gepflegt. Menschen von Beers Schläge hatten also ein reiches Betätigungsgebiet. Doch er bringt auch noch die Spannkraft auf, musiktheoretische und moralphilosophische Schriften und ein Bändchen Epigramme zu verfassen. Der Musikschriftsteller Beer bleibt der Nachwelt lange lebendig. Gelegenheitsgedichte und Kompositionen größeren und kleineren Umfangs scheinen noch so nebenbei abgefallen zu sein und eine ungute Literaturpolemik mit dem Rektor Vockerodt in Gotha, einem Wortführer des strengen Pietismus, ging noch nebenher.

Da ereilt ihn sein Schicksal. „Seiner gnädigsten Herrschaft untertänigst aufzuwarten“, verfügt sich der herzogliche Konzertmeister „an einen befohlenen Ort“, um Berufliches zu verhandeln. Dort gibt es gerade, wie die Leichenrede berichtet, ein Vogelschießen, es löst sich plötzlich ein Schuß und trifft Beer so unglücklich am Hals, daß er an der tödlichen Wunde zwei Tage darauf stirbt (8. August 1700).

Wer mag den verhängnisvollen Schuß abgefeuert haben? Vielleicht ein lustiger Gesell vom Hof, einer „von Adel“, einer von jener Gesellschaftsschicht, zu der sich der kleine Gastwirtsohn aus St. Georgen durch Tüchtigkeit und Entbehrungen emporgearbeitet hatte. Kurz vor seinem Tod hatte er an einem Magnificat gearbeitet: „Fecit mihi magna. Er hat Großes an mir getan.“

Jäh bricht ein Leben ab, das bei den Zeitgenossen Bewunderung, Freundschaft, Liebe, aber natürlich auch Mißgunst und Neid erweckt hatte.

Was ist es eigentlich, fragen wir uns, das dem Namen Beer Geltung verschafft hat? Das Wesen Beers bestimmt wohl eine unerhörte Vitalität. Er diente dem Hof als bewunderter Sänger und gewandter Konzertmeister, nachts saß er am Schreibtisch und schrieb Band um Band. In der Leichenrede von J. Chr. Stange wird er auch Hofbibliothekar genannt; seine Tätigkeit als Regisseur, Komponist und Maitre de plaisir wurde schon erwähnt; der Familie mußte auch Tribut geleistet werden, bei elf Kindern kein leichtes Beginnen. Ob er auch noch den Gästen des „schwarzen Bären“ Gesellschaft zu leisten hatte, wissen wir nicht. Sicher hätte ihn seine Fabuliergabe dazu befähigt. Den Musikschriftsteller und Komponisten rühmten noch spätere Generationen.

Dieser Aufsatz will nicht Beers literarisches Werk behandeln. Alewyn hat dies in einer Monographie besorgt. Wir wollen hier vielmehr der Frage nachgehen: Wie nimmt das Heimaterlebnis bei Johann Beer Gestalt an?

Dies steht fest: In seinen Romanen leuchten aus einem bunten Gewirr von volksbuchhaften Erzählungen, skurrilen Episoden und zeitbedingten Betrachtungen immer wieder zwei Schichten von Erlebtem hervor: der Erlebniskomplex der Heimat und der der Regensburger Zeit. Am stärksten klingt wohl das Thema Heimat in den „Kurzweiligen Sommertagen“. Von diesem Roman soll daher hier näher die Rede sein. Die „Sommertage“ stehen in engeren Beziehung zu den „Deutschen Winternächten“ — man kann von einem Doppelroman sprechen. Beide stellen Erlebnisse und Schicksale Adeliger und Menschen aus dem Volk dar; eine verhältnismäßig einfache Haupthandlung wird mit

Icherzählungen zahlreicher Nebenpersonen ausgeweitet. Edelleute, Geistliche, Mönche, Schreiber, Knechte, Pagen, Studenten, Jäger; sie alle erzählen ihre teils derbheiteren, teils schaurigen „Historien“ und an diesen „erheitern und zerlachen sich die von Adel trefflich“. Diese Technik der lockeren Rahmen-erzählung führt nun dazu, daß die Romane vollgeladen sind von Handlung und Spannung, wobei man allerdings leicht den Faden der Handlung aus dem Auge verliert. Den Hauptreiz des Werkes aber macht für uns der Stil des barocken Sprachkünstlers aus, der oft an Abraham a Sancta Clara denken läßt.

Aufschlußreich ist schon das Titelblatt:

Die kurzweiligen
Sommer-Tage /
oder ausführliche
Historia /
In welcher umständlich erzähltet
Wird / Wie eine vertraute
Adelige Gesellschaft
sich in helter Sommers-Zeit
zusammengethan:
und wie sie solche in Aufstossung
mancherlei Abentherer und anderer
merkwürdiger Zufälle kurzweilig und
esprichtlich hingebraucht.
Zum allgemeinen Nutzen des Deutschen Lesers
entworfen / auch mit sauberem Kupfern geziert /
an den Tag gegeben / durch
Wolfgang von Willenag /
Oberösterreichischen von Adel
Gedruckt im 1683. Jahr

Zunächst führt uns der Dichter seine „vertraute Gesellschaft“ vor. Es sind Herren vom kleinen Landadel, für die der Sinn des Lebens im behaglichen Lebensgenuß besteht. Gemäß ihrem Grundsatz variatio delectat wollen es diese harmlosen Genießer einmal mit dem Einsiedlerleben versuchen (ein immer wiederkehrendes Thema des Barocks). Freilich dienen diese Wochen im „wilden Gebürg“ und härenem Hemde hauptsächlich dazu, Erlebnisse zum späteren Erzählen zu liefern. Und so sehen wir denn die Gesellschaft bald wieder froh vereint. Für epischen Fluß ist gesorgt, immer neue Histörchen gibt es zu erzählen, dazu bieten besonders Hochzeiten, aber auch Leichenschmause Gelegenheit. Einige der Freunde gehen auf Brautschau, andere ziehen nach Italien, einer versucht sein Glück bei Hofe, Begegnungen mit Räubern, ein kleiner Bauernaufstand und Geistererscheinungen sorgen für Nervenkitzel. Breiter ausgeführt wird des Erzählers dummlinde Liebe zu einer Unwürdigen. Doch endlich beschließt er, wieder Einsiedel im „Tyrolischen Gebürg“ zu werden, bald kehrt er aber bekümmert zurück — von dem Gebirgswasser hat er einen Kropf bekommen! Fortan lebt er als stillvergütter Edelmann der Bewirtschaftung seines Güttchens und einer harmlosen Beschaulichkeit.



IMMATURE FUN-

ERE RAPTUUS.

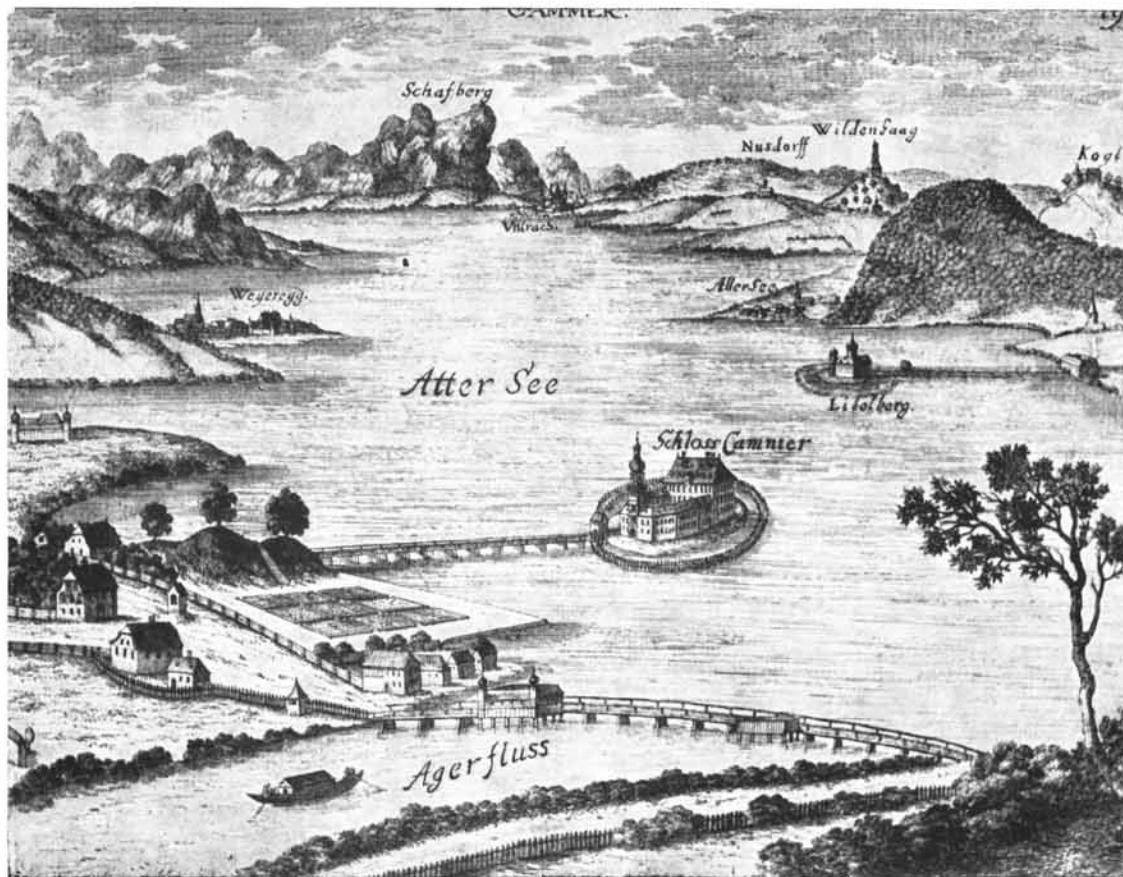
Johannes Bähr, Austriae Superioris Serenissimi Principis Saxo-Weissenfelsensis
Magister concordorum et in Camera Musicus. Ann: natus xxiv.
P. Schenk fecit ex Anteb. C. van Dyck. 1700.

Johannes Beer

Schabblatt von Peter Schenk, Amsterdam 1700

Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien

Lichtbild: Lichtbildwerkstätte Alpenland, Wien



Der Attersee um 1674
Nach dem Kupferstich von Georg Matthäus Vischer

Das 5. Buch der „Sommer-Tage“ überrascht durch das Anschlagen eines ungewohnten Akkordes: unter Abenteuern steht plötzlich eine Lobrede auf Oberösterreich. Sie ist ein literarisches Kuriosum. Keinem anderen Land wird durch Beer diese Ehre zuteil.

Hier sei der Wortlaut in der Schreibung der Zeit wiedergegeben. Der Page Paul wird aufgefordert, seine „Histori“ zu erzählen.

„Und weil der Jung aus Oberösterreich und zugleich von guten Einfällen war / mußte er mit zur Vertreibung meines häußigen Grills erzählen / wie sein Vaterland beschaffen / und was ihm sonst darin begegnet sei. Welches er also ansiehe und vollendete:

Die Oberösterreichische Landschaft ist eine unter den Vornehmsten des Teutschlandes. Ihre herrliche Situation / und die gesunde Luft haben sie allenhalben / noch mehr aber ihre schöne Gebäude / bekannt gemacht / mit welchen sie so wol / als das Latium prangt. Die Höflichkeit der Einwohner / hat denen Ausländern allezeit zu einer Verwunderung geblendet / und dannenhero ist dem Österreich der rühmliche Nahme zugewachsen / daß es vor allen anderen Ländern / die sich gegen Orient befunden / billig das Höfliche genennet wird. Von Fruchtbarkeit des Landes will ich dermalen Diesenigen reden lassen / welche sich aus ihrem reichen Mutterschoße bis auf diese Stund reichlich ernehren. Das herrliche Salzwerk zu Ischel / welches über Gmünden durch den gefährlichen Fall geführet wird / ist ein unvergleichliches Kleinod dieses Landes / und das Eisen-Erz hat allein den Ruhm / daß es mit ihrem häußigen Erz / und absonderlichen mit dem guten Stahl das ganze Teutschland wol versehen könnte. In diesem Land ob der Enz sind etliche See berühmet / auf welchen es herrliche und prächtige Schlösser gebauet / desgleichen noch wenige in Europa gesehen werden. Nur ein einziges Exempel ist das berühmte Schloß Kammer / welches weit in der See mit unvergleichlicher Schönheit aufgeföhret ist. Von daraus siehtet man gegen Morgen die hohe Spize des berühmten Traunsteins / der denen intwohnenden vor einen täglichen Calender dienet / in dem man durch die Tiefe oder Höhe der hemschedersindenden Wolden das Wetter abzunehmen schon von Alters her / und absonderlich unter dem gemelnen Land-Mann / gewohnet ist. Dieses Gebürg ist eines unter dem höchsten in dem Land / und umfanget gleich einer Mauer den lieblichen Gmündner See / welcher seinen Nahmen von der lustigen Stadt nimmet / die zum Ausflug der Traun / obzwar nicht gar prächtig / jednoch sehr angenehm in etliche Gassen geführet / und Aussladung des von Halsstadt hingeführten Salzes gar dienlich ist. Von dar kommt man / wie ich Euer Gestreng vorher erzählte habe / auf den Fall / welches denen durchschiffenden fast der allergefährlichste Ort in dem ganzen Lande ist. Dieser Fall liegt zwischen Gmünden und dem sogenannten Stadel / und was seinen Nahmen anbetrifft / so wird der Ort also genant / weil daselbst die gesamte Traun eines Hauf hoch über jähre Felsen abstürzet / und also vor diesem ganz unmöglich durchzuschiffen war. Es hat aber ein vortrefflicher Werk-Meister / auf hohe Unkosten des Kaisers daselbst einen Canal durch den harten Felsen mit unbeschreiblicher Mühe dergestalten gehauen / daß man heutzu Tage (obzwar mit guter Absicht) dennoch gar wol und ohne Hinderniß hindurch fahren / und also einen unglaublichen Unkosten ersparen kann / welchen man doch mit dem Salz auf der Art nach dem Stadel zu führen antwenden müßte. Dann weil von der obgesagten Stadt Gmünden aus bis in den Stadel / die Traun zwischen denen Bergen geschlossen sehr tief geht / führe man mit wenig Personen gleichsam in etlichen Stunden auf einem einzigen Schiff so viel Salz nach dem Stadel als sonst mit hundert Pferden innerhalb zwey Tagen nicht konnte vollendet werden. Wann ich der Reß-Kunst erfahren wäre / wollte ich sochen Ort mit der Kreide figurieren / dann ich bin ostermalen da gewesen / und habe mit Augen angesehen / wie die Schiffe / gleichsam in einem Augenblick / durch den ausgebäumten Canal durch-fahren / welches sich weit über fünfhundert Schritt lang erstrecket. Ist also dieser durch den allmäßigen Umschwung so eingehauen / daß er bei seinem Ausflug ganz gerade den Ausflug wieder errechet / und also damit fortgehet / und weil ich ehemalig auf dem Schlosslein zu Au bei dem Jäger mich aufgehalten / liefe ich fast täglich dahin / die Schiffe durchpassiren zu sehen / und bekame dannenhero manche Kopfnuß / wann ich durch diese Zeitvergnügen meine

andern Verrichtungen verabsäumet habe. Man hört diesen Fall / wann er geschlossen ist / auf eine gute Stund rauschen / dannenhero man leichtlich / absonderlich aber zu Nachts-Zelten / weit umher abnehmen kann / ob er offen oder geschlossen sei. Der Fallmeister daselbst ist mein naher Freund / und habe mit meinem Edelspuren von Hain / deme das Schloßchen Nu zugehörte / manch gutes Frühstück allda verzert.

Besagter Traunstein / so in dem Gemündener Gebürg der höchste Felsen ist / wird auf die 22 Meil weges gegen Unter-Oesterreich / wegen seiner überaus großen Höhe / gesehen. Auf diesem sind die Gläsern und Auer-Hahnen ein tägliches Wildprät / und wird auch auf solchem an dem Abend des Festes Johannis / das sogenannte Johanns Feuer und zwar auf drehen unterschiedlichen Orten des Gipfels angezündet / wovon dieselige Person / der solches Feuer bereitet / ein gewisses zu seinem Lohn empfänget. Die Haupt-Stadt in Oberösterreich ist Linz / sie liegt an der Donau / und wann sie noch einmal so groß wäre / so wollte ich sie allen Städten in Oesterreich wo nicht vorziehen / sedennoch gleich schätzen. Nichts desto weniger ist sie sehr bequem und dem Handel groß genug / der alda getrieben wird. Die Stadt Wels liegt an der Traun / von welchem Flus ich bereits geredet habe / ist wol gebauet / und pranget mit unterschiedlichen schönen Häusern. Von daraus gehet man über Lampach auf Schwanen-Stadt / die ehedessen Schwanz gehelzen. Besagtes Lampach ist ein schönes und herrliches Kloster Benedictiner-Ordens gestiftet von dem Heiligen Adalberto und wird zur Gedächtnis / dessen alle Jahr ein großes Ullmosen ausgetheilet. Auch ist alda fast die beste Musik / so nebst der Wienerischen in dem Erzherzogthum Oesterreich den willichen Ruhm hat / aber Schwanenstadt ist ein schlechter Ort / hat etwan in allem 2 Gassen / damit ist der ganze Ort beschrieben. Nicht weit von dieser Stadt ist ein Schloss auf einem hohen Berg / Wolffs-Eck genannt / an welchem sich der Haus-Rücken anfänget / auf welchem ehedessen die Principalen der-jenigen Bauern gesessen / die wider ihre Obrigkeit rebellirt / aber nichts damit ausgerichtet haben / als daß sie mit Schimpf und Schand endlich überwunden / auf die höchsten Galgen gehänget / und denen ausländischen Herren zur ewigen Leibbegenschafft gleichsam zum Spectacul und Abschreckung der anderen sind verschendet worden. Diese / wie bekannt ist / haben sich erstlich von Steffel Battinger / einem Zimmermann / oder / wie etliche wollen / von einem Taglöchner / hernachmals aber / als er erschossen worden von einem Studenten kommandiren lassen / der sie alle Stahl-Eisen-fest gemacht. Er hat ihnen auf dem Berg bei Lampach / so man den Buchberg nennet / ein Mus gekochet / und wer davon gegessen / in den ist weder Kugeln noch Eßen gegangen / und was noch das wunderlichste ist / so haben die Bauern die Kugeln nicht allein abwerfen / sondern dieselben / noch mit der Hand fangen können.

Mein lieber Paul / sagte ich zu meinem Page / von diesen Dingen kann man genug in der Topographia Austriae zu lesen bekommen / darum erzähle mir vielmehr / wie dirs in deiner Heimat gegangen / und was du vor Herren daselbst aufgewarter hast."

Auf diese naiv-rührenden Ausführungen folgt die Erzählung von des Pagen persönlichem Jugendschicksal, die wir als mögliche Quelle für die Biographie Beers schon kennen gelernt haben. Und dann geht die Erzählung wieder in verwegene Räuberromantik über.

Was mag den Dichter bewogen haben, diese tatsächlich wie ein Kapitel aus einer Topographie anmutende Schilderung in einen satirischen Roman (so nennt er das Buch) einzubauen? Die Antwort liegt auf der Hand. Beers schriftstellerisches Schaffen setzt in Leipzig ein. Wohl ist anzunehmen, daß sich sein epischer Drang schon in Regensburg in anderer Form betätigte (Das amüsante Plaudern müssen wir uns als einen besonderen Zug barocker Gesellschaft denken!). Nun ist die Landschaft um Leipzig so, daß einem Kind der Alpen das Fehlen jeglicher Berge, das Gefühl der Leere angesichts einer

ungelidierten Ebene geradezu unerträglich werden kann. Die Landschaft der Heimat mußte also dem in Phantasie Schwelgenden wie ein wahres Märchenland erscheinen, das im Werk heraufzubeschwören, ihm Bedürfnis war.

Doch halte ich es nicht für gerechtfertigt, Beers Romane Landschaftsromane zu nennen, wie dies geschehen ist. Gewiß, die Landschaft ist darin ein Element. Wilde Gebirge, Seen mit Schlössern, unheimlich dichte Forste und lockende Bergrücken sind gelegentlich Kulissen des Geschehens. In dem Roman „Der verliebte Oesterreicher“ wird das Einsiedler-Motiv so variiert, daß der Held seine Klause in einer Landschaft aufschlägt (Wildfelsen im Obergey), die der des Schafbergs entspricht. St. Wolfgang wird in diesem Roman als Wallfahrtsort erwähnt, eine Lützelburg und ein Föckelfluß aber tauchen neben willkürlich erfundenen Namen auf.

Diese Seen, Berge, Orte und Flüsse haben noch wenig mit Landschaft im modernen Sinn zu tun, wie etwa bei Stifter. Denn das Landschaftliche klingt eben hier bloß an. Der Boden aber, auf dem sich die Haupthandlung abspielt, diese Landsitze „Oberstein“ und „Absdorff“, um nur zwei zu nennen, sind hintergrundlos, farblose Gegend. „Mein Schloß lag in der Nähe des Rheins“, heißt es einmal in den „Winter-Nächten“.

Oesterreich aber bleibt für Beer Land der Sehnsucht, Traumland. Der alte Soldat in den „Sommer-Tägen“, spricht davon, daß er einmal auf weite Fahrt gehen wollte „ins Oesterreichische und nach Ungarland“, wieder einer erzählt von der Steiermark und das „Tyrolische Gebürg“ ist der Inbegriff der Bergwelt.

Daß Johann Beer als erfolgreicher Konzertmeister am Hofe eines mitteldeutschen Herzogs stolz auf seine Heimat war, beweist die Lobrede in den „Sommer-Tägen“, beweist aber auch die Tatsache, daß sich der Verfasser auf dem Titelblatt „Wolfgang von Willenhag, Oberösterreichischen von Adel“ nennt, welcher Name in der Widmung noch durch die Attribute „Herr auf Stampff und Nußdorf am Ader-See“ ergänzt wird. Willenhag deutet wohl auf Wildenhag, das einst stolze Schloß. Einmal (im „Prinz Adimantus“) nennt er sich „Jan Rebhu aus Wolfs-Egg in Oberösterreich“, was wieder seine Vorliebe für romantische Landschaften erkennen läßt.

Vielleicht ist es auch kein Zufall, wenn sich der Dichter gerade im Jahre 1683, in dem Jahr der großen Türkenschlachten und Triumphes, frohgemut zu Oesterreich bekennt.

In den „Sommer-Tägen“ fällt die Verwendung von Ortsnamen aus Oberösterreich auf. Neben erfundenen Namen finden sich: Weiregg, Seewalchen, Linz, Schärding, Braunau, ohne daß diese Namen in einer inneren Beziehung zu Menschen oder Begebenheiten ständen.

Doch wesentlicher für Beers Verhältnis zur Heimat als diese Aeußerlichkeiten sind wohl seine Sprache und Menschenzeichnung. Im Rahmen dieser Arbeit kann das Thema nur gestreift werden. Ohne Zweifel, die Menschen in seinen Romanen sind von unserem Schlage: „halb kindlich fromm“, „sich am

heitern Sinn erhabend“, ausgestattet mit „gesund natürlichem Verstand und richtigem Empfinden“, wie Grillparzer das nennt. Neben einem gewissen Hang zu beschaulicher Einsamkeit kennzeichnet sie ein starker Zug zur Geselligkeit, ein maßvolles Epikuräertum, Schalkhaftigkeit und dann das starke Erfülltsein mit Musik. Immer wieder wird aufgespielt, gesungen und gefiedelt in den „Sommer-Tagen“ und „Winter-Nächten“.

Beer hat gerade als musikalischer Mensch einen starken Sinn für klangliche und heitere Wirkungen der Sprache. Wortspiele sind für ihn mehr als eine bloße Angelegenheit des Intellekts. Er charakterisiert Menschen auch sprachlich (was im Barock sehr selten ist). Das Idiom einer Schwäbin ist ebenso motivisch verwertet wie das Plattdeutsch einer Räuberbande. Andeutungen mögen genügen. Wo bei Beer die Menschen der unteren Schichten auftreten, spricht er uns am meisten an und Alewyn meint, daß unser Dichter die für die Barockliteratur so kennzeichnende Kluft zwischen Bildungsschicht und Volk als einziger glücklich überbrückt hat. Diese Volksverbundenheit macht ihn uns nicht weniger lieb als seine Heimattreue.

Ich habe eben Grillparzer zitiert und möchte zum Abschluß auf ein seltsames Zusammentreffen hinweisen. Es ist kaum bekannt, daß unser großer Klassiker auf der Deutschlandreise im Jahre 1826 auch durch Weissenfels kam und dort kurz Station machte. Er konnte nicht wissen, daß in eben diesem Städtchen vor 126 Jahren ein Landsmann und Dichter gestorben, der im Herzen ein guter Oesterreicher geblieben war. Ihm hat wohl Grillparzer aus der Seele gesprochen, wenn er in Weissenfels in einem „Fragment“ schrieb:

„Sei mir gegrüßt mein Oesterreich,
Du herrlich blühender Gottesgarten
Mit deinen Fluren Eden gleich
Mit deiner Berge ewgen Warten,
Mit deinem Volk so brav und treu
In deiner Schönheit ewig neu“

Und so tönen sie von Weissenfels herauf bis in unsere harten Tage, der barocke Hymnus des Johann Beer und die Verse des Vormärzdichters Grillparzer.

Literatur

- Richard Alewyn, Johann Beer, Studien zum Roman des 17. Jahrhunderts, Leipzig, 1932.
H. F. Menck, Der Musiker im Roman. Heidelberger Dissertation, 1931.
G. Molin, Jan Perus und Jan Rebhu. Wiener Dissertation, 1931.
Otto Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist. Salzburg, 1949.
Zendorii a Zendoris, Deutsche Winternächte, Neuausgabe, bearbeitet von Karl Winkler, mit Vorwort und Anmerkungen. Erfurt, 1943.
J. Chr. Stange, Leichenrede zum Tode J. Beers, mitgeteilt in der Zeitschrift für Musikwissenschaft Bd. 13 (1930) S. 46 ff.
J. Matthesons Musikerlexikon „Grundlage einer Ehrenpforte“; Hamburg, 1740 (Neudruck Berlin, 1910).